



13. Sonntag nach Trinitatis, 6. September 2020, um 10 Uhr

Schön, dass Sie einen Hausgottesdienst feiern wollen – allein bei Ihnen zuhause und doch verbunden mit Gott und vielen Menschen.

Glockengeläut (um 9:50 Uhr)

Öffnen Sie doch das Fenster, Vielleicht hören Sie die Glocken bis 10 Uhr läuten. Zünden Sie eine Kerze an. Stille.

Votum

Gott, ich bin hier (wir sind hier), allein und doch durch deinen Geist verbunden mit dir und meinen (unseren) Mitmenschen. Und so feiere ich, so feiern wir in deinem Namen Gottesdienst. Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Gebet

Barmherziger Gott. Du lässt uns deine Liebe, deine Güte und Freundlichkeit erfahren. Jeden Tag nehmen wir deine Gaben in Empfang. Nur selten sind wir bereit sie mit anderen zu teilen. Oft bringen wir die Geduld nicht auf, die du immer wieder mit uns hast und geben die Liebe nicht weiter, die du uns zuwendest. Barmherzig sein, wie du barmherzig und gnädig bist, wie schwer fällt uns das. Immer wieder denken wir an unseren eigenen Vorteil. Immer wieder lassen wir uns aufhalten. Immer wieder verweigern wir anderen den Beistand. Befreie uns, Herr, von unserer Unbarmherzigkeit und unsere Lieblosigkeit. Herr, erbarme dich über uns.

Gnadenzusage (Ps 103, 8-10)

Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er wird nicht für immer hadern, noch ewig zornig bleiben. Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat. *Stille.*

Lesung aus 1 Johannes 4, 7-12 (Basisbibel)

Ihr Lieben, wir wollen einander lieben. Denn die Liebe kommt von Gott. Und wer liebt, hat Gott zum Vater und kennt ihn. Wer nicht liebt, kennt Gott nicht. Denn Gott ist Liebe. So ist Gottes Liebe bei uns sichtbar geworden: Gott sandte seinen einzigen Sohn in die Welt, damit wir durch ihn das Leben bekommen. Die Liebe besteht nicht darin, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat. Er hat seinen Sohn gesandt, der für unsere Schuld sein Leben gegeben hat. So hat er uns mit Gott versöhnt. Ihr Lieben, wenn Gott uns so sehr geliebt hat, dann müssen auch wir einander lieben. Niemand hat Gott jemals gesehen. Aber wenn wir einander lieben, ist Gott in uns gegenwärtig. Dann hat seine Liebe in uns ihr Ziel erreicht. *Stille.*

Liedvorschlag „So jemand spricht: Ich liebe Gott“ (EG Nr. 412, 1+4)

1. So jemand spricht: „Ich liebe Gott“, und hasst doch seine Brüder, der treibt mit Gottes Wahrheit Spott und reißt sie ganz darnieder. Gott ist die Lieb, und will, dass ich den Nächsten liebe, gleich als mich.
4. Wir haben einen Gott und Herrn, sind eines Leibes Glieder, drum diene deinem Nächsten gern, denn wir sind alle Brüder. Gott schuf die Welt nicht bloß für mich, mein Nächster ist sein Kind, wie ich.

Predigt (von Pfr. Marco Rückert, Sexau)

Ein konfliktfreies Leben – wer möchte das nicht? Doch oft sieht der Alltag ganz anders aus. Privat wie auch im Beruf oder in der Gemeinde gibt es immer wieder Konflikte, Streit, Uneinigkeit. Jede und jeder von uns kennt das. Manchmal sind es nur Kleinigkeiten, die das Fass zum Überlaufen bringen. Manchmal sind es schwerwiegende Probleme, die unseren Alltag belasten. Streit und Konflikte gehören eben zum Leben dazu. In der Bibel wird uns von ebenso einer Geschichte erzählt. Hier wird der Konflikt geradeheraus angesprochen. Doch lesen Sie selbst (Apg 6, 1-2; zitiert nach der

Basisbibel): „In dieser Zeit wuchs die Gemeinde stetig. Eines Tages beschwerten sich die Zugezogenen. Sie warfen den Einheimischen vor, ihre Witwen bei der täglichen Speisung zu übergehen. Daraufhin beriefen die Zwölf eine Versammlung aller Jünger ein.“

Wenn ich mir die Konflikte ansehe, die es gegenwärtig in Belarus, in den USA, in Hongkong oder im Nahen und im Mittleren Osten gibt, oder die Diskussionen um die Maskenpflicht, von den Konflikten um die Corona-Maßnahmen mal ganz abgesehen, ja, wenn ich auf all diese Konflikte blicke, bin ich manchmal versucht zu denken: ach, früher war alles besser! Unser Predigttext widerspricht. Auch in der frühen christlichen Gemeinde gibt es einen Konflikt.

Doch der Reihe nach: Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, erzählt in Kapitel 2 wie an Pfingsten der Heilige Geist über die Jünger gekommen war. Danach war nichts mehr wie zuvor: Aufbruchsstimmung in Jerusalem. Immer mehr Menschen hören die gute Nachricht von Jesus Christus. Immer mehr Menschen strömen in die junge Gemeinde und besuchen die Gottesdienste. Immer mehr Menschen lassen sich taufen. Zwei Kapitel später berichtet Lukas von der Einheit der Gemeinde in der Gemeinschaft, in der Lehre der Apostel, im Brotbrechen und im Gebet. Man gewinnt den Eindruck: Es könnte nicht schöner sein! Das Leben in der Gemeinschaft der Kirche bildet fast schon einen Vorgeschmack auf das Paradies ab. Man könnte sogar denken: Früher war alles besser. Es gab es eben doch, den Himmel auf Erden. Jedoch, die christliche Gemeinde war keine Insel der Seligen, auch wenn Lukas diesen Eindruck vermitteln möchte. Die Harmonie in der Urgemeinde ist brüchig. Streit kündigt sich an zwischen Kulturen. Ein Konflikt zwischen griechisch sprechenden „Zugezogenen“, den *Hellenisten*, und hebräisch bzw. aramäisch sprechenden „Einheimischen“, den *Hebräern*. Und es ist nicht nur die Sprache, die entzweit, denn mit der Sprache werden Traditionen und Werte überliefert. Fremdsprachige Menschen bleiben einander fremd, unvertraut, unheimlich. Doch nicht die Sprache, nicht die kulturellen Unterschiede bringen das Fass zum Überlaufen, sondern die mangelhafte Versorgung der hellenistischen Witwen. Die Zugezogenen beschwerten sich, dass ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen werden. Nicht die hebräischen Witwen werden übersehen. Nein, nur die hellenistischen. Das ist ein Affront gegen die „Zugezogenen“ in der Gemeinde. Deshalb beschwerten sie sich lautstark bei den Aposteln.

Hinter diesem kleinen Konflikt steckt ein viel größerer: Das antike Judentum war zurzeit Jesu schon seit mehreren Jahrhunderten zweisprachig. Die Griechisch sprechenden Juden hatten eine eigene Bibel, die Septuaginta. Sie war umfangreicher als die hebräische Bibel. Bis heute finden sich diese überschießenden Texte in den Apokryphen unserer Lutherbibel. Die griechische Sprache und Kultur waren im östlichen Mittelmeerraum dominant. Da hatten manche in Jerusalem Sorge vor Überfremdung und schlechten Einflüssen. Man war sich nicht immer grün zwischen den beiden Sprachgruppen des Judentums – und dieser Sprach- und Kulturkonflikt findet sich nun auch im frühen Christentum. In Jerusalem als dem Zentrum des Judentums, war die hebräische Kultur dominant. Die griechischsprachigen Juden waren in der Minderheit und das ließ man sie auch merken. Es menschet also auch dort.

Unsere Geschichte zeigt uns einen guten Weg auf, wie eine Gemeinde mit Konflikten umgehen kann, ja, wie es gelingen kann, dass Konflikte nicht zur Spaltung führen und die Gemeinschaft bestehen bleiben kann. Entscheidend ist die offene Ansprache von Missständen. „*Eines Tages beschwerten sich die Zugezogenen.*“ – heißt es in unserem Text.

Die Apostel reagieren professionell. Sie sprechen das Problem sachlich und offen an. Und sie holen den Konflikt aus der dunklen Ecke des Murrens und der heimlich geäußerten Unzufriedenheit und stellen ihn ins Licht. Das macht keinen Spaß und es gibt auch keine Garantie, dass es in jedem Fall gut geht, aber sie wissen: Es ist die einzige Möglichkeit, die Sache zu bereinigen. Offenheit ermöglicht Vertrauen. Und eine größtmögliche Sachlichkeit stellt sicher, dass ein Konflikt nicht heillos ins Persönliche entgleitet. Damit ist das Problem zwar noch nicht gelöst, aber nur so sind sinnvolle Lösungen überhaupt möglich. Es ist sozusagen die Basis zur Problemlösung. Die *inhaltliche* Lösung des Problems liegt dann in einem weiteren Schritt: Die Beteiligung möglichst vieler.

Vor dem Streit um die Witwenversorgung haben die Apostel offenbar alle Aufgaben selbst erledigt. Sie waren „*allen alles*“, wie Paulus einmal über sich gesagt hat (1Kor 9,22). Damit ist nun Schluss. Die Apostel berufen eine Gemeindeversammlung ein und unterbreiten dabei einen Lösungsvorschlag. „*So geht das nicht!*“, sagen sie (V.2). Offenbar organisierten bis dahin die zwölf Apostel die Gemeindegemeinschaft alleine. Mit allem, was dazugehörte: Gottesdienste mit Gebet und Verkündigung, Abendmahl und Taufe, Seelsorge – und Bedürftige sollten auch versorgt werden. Nun merken sie: So kann es nicht weitergehen. Die diakonischen Aufgaben müssen besser organisiert werden. Auch ihr Tag hat nur 24 Stunden. „*Weniger reden, mehr tun!*“ Eine Formel, die heute durchaus Zuspruch findet, war für die Apostel damals allerdings keine Alternative. Ihnen ist klar: Der Dienst am Wort darf nicht leiden unter dem Dienst der Tat. Verkündigung darf hinter der Diakonie nicht zurückstehen. „*Wir können doch nicht die Verkündigung vernachlässigen, um selbst an den Tischen das Essen auszuteilen*“, sagen sie (V.2).

Tatsächlich geht es hier um eine zentrale Frage. Um die tragenden Inhalte der Gemeinde. Ohne den Dienst am Wort, ohne Gebet und Predigt des Evangeliums wäre alles umsonst. Dann steht Diakonie auf tönernen Füßen. Ohne die Grundlage von Gottes Wort und Gebet bleibt jede christliche Arbeit fruchtlos. Das war schon damals bei den Aposteln so, und so geht das bis heute. Die Apostel wissen: Beides ist wichtig. Beides gehört zum Wesen christlichen Glaubens. Beides

kann und darf nicht ausgetauscht oder gegeneinander ausgespielt werden. Verkündigung ohne Diakonie ist wie ein Baum, der keine Früchte trägt. Genauso undenkbar ist eine Diakonie ohne das Fundament der Verkündigung. Keine Früchte ohne Baum, an dem sie wachsen und reifen können. Diakonie lebt vom Evangelium. Im Großen wie im Kleinen. Ob im Diakonieverbund Freiamt-Sexau oder in Kindergärten. Ob in Krankenhäusern oder in Nachbarschaftshilfen. Ob in großen diakonischen Werken oder in Pflegeheimen. All das sind Früchte christlicher Verkündigung.

Die Lösung liegt in der Aufteilung der Ämter. Und so schlagen die Apostel der Gemeindeversammlung vor: „*Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer aus. Sie sollen einen guten Ruf haben und vom Geist Gottes und von Weisheit erfüllt sein. Ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. Wir wollen uns ganz dem Gebet und der Verkündigung widmen. Der Vorschlag fand die Zustimmung der Versammlung. Sie wählten Stephanus, einen Mann mit festem Glauben und erfüllt vom Heiligen Geist. Außerdem Philippus, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und Nikolaus aus Antiochia, der früher zum jüdischen Glauben übergetreten war. Diese sieben ließ man vor die Apostel treten. Die beteten für sie und legten ihnen die Hände auf.*“ (V.3-6)

Es kommt zum Konsens. Man einigt sich. Verantwortung wird auf mehrere Schultern verteilt. Neben den Aposteln, die sich um die Verkündigung kümmern, sollen Diakone eingesetzt werden. Sieben Männer werden künftig die diakonischen Aufgaben übernehmen. Und zwar so, dass keiner mehr übersehen wird, der sich in einer Notlage befindet. Doch diese sieben müssen erst gefunden oder besser: ausgewählt werden. Dabei sollen sie sowohl geistlich wie fachlich qualifiziert sein. Der *Heilige Geist* ist ebenso wichtig wie *Weisheit* und *ein guter Ruf* in der Gemeinde. Im besten Sinn fromm sollen sie sein, klug und umsichtig Gelder und Gaben der Gemeinde verwalten, um auf diese Weise möglichst vielen helfen zu können. Das diakonische Amt wird zu einem Amt mit hohen Anforderungen, in dem auch fachliche Kompetenz erforderlich ist.

In der „kleinen“ Diakonie vor Ort, der tätigen Nächstenliebe in der Gemeinde ist das bis heute nicht anders. Auch hier werden engagierte Menschen mit Liebe zum Nächsten gebraucht. Die Tat ist gefragt. Das Tun des Guten gegen jedermann, bei dem jede und jeder Einzelne gefragt ist. Und bei dem jede und jeder sich immer wieder einmal fragen sollte: Wie hat Gott mich begabt? Welche Aufgaben kann und soll ich übernehmen? Wie und wo kann ich in der Gemeinde helfen? Für wen kann ich mir Zeit nehmen? Vielleicht kann ich gut zuhören und mich im Besuchsdienstkreis einbringen. Vielleicht bin ich praktisch veranlagt und kann anderen mit meinem handwerklichen Geschick Gutes tun. Vielleicht kann die Jugendarbeit oder die Hospizgruppe meine Unterstützung gebrauchen oder der Seniorennachmittag meinen praktischen Einsatz. Aufgaben gibt es viele. Zum Glück ebenso viele Gaben. Und ich bin sehr dankbar für die vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in unseren Gemeinden, die sich mit viel Engagement und ihren Gaben für andere einbringen. Dafür möchte ich mich ganz herzlich auch bedanken.

In Jerusalem kehrt nach dem Streit wieder Frieden ein. Es finden sich am Ende sieben Personen, die qualifiziert sind und sich in den diakonischen Dienst rufen lassen. Die bereit sind, sich in den Dienst für andere zu stellen. Mit Gebet und Handauflegung werden sie offiziell in ihr Amt eingesegnet. Dies entspricht Jesu Vorbild und soll zeigen: Alle Dienste in der Gemeinde tragen zur Förderung des Heils an Seele und Leib bei. Das heißt: Sowohl die tägliche Versorgung mit lebensnotwendigen Dingen, als auch die missionarische Wortverkündigung sind von gleich hohem Wert. Das Auflegen der Hände symbolisiert: Gott befähigt diese ausgewählten Menschen zu diesem Dienst. Sein Segen liegt auf ihrer Arbeit. Offenbar mit großem Erfolg. Nicht nur für die Notleidenden, die nun wieder regelmäßig und gut versorgt werden. Nein, die ganze Gemeinde profitiert von der neuen Ämterteilung. Und trägt reiche Früchte. Und „*das Wort Gottes breitete sich aus, und die Gemeinde in Jerusalem wuchs immer weiter*“, erfahren wir am Ende (V.7). Kein Wunder. Denn der Schlüssel zu den Herzen der Menschen ist die Liebe. Darum liebe deinen Nächsten wie dich selbst. „*Denn was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan*“, sagt Jesus (Mt 25,40b).

Mit wenigen Versen erzählt Lukas von einem Wendepunkt in der christlichen Gemeinde. Er erzählt, wie Menschen es verstanden haben, dass sie nicht nur für den Hunger derer zuständig sind, deren Sprache sie sprechen, sondern dass sie vielmehr gesandt und beauftragt sind, allen Hungrigen und allen Bedürftigen zu dienen. Lukas sagt mir: Für den Dienst am Evangelium braucht es nicht viel. Es braucht das Gebet und die Fürsorge für die Armen. Es braucht die Begeisterung des Glaubens, das Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes, und den liebevoll-barmherzigen Blick für Andere. Und beides gehört unbedingt zusammen, der Glaube und die Liebe. Wie erfrischend, wie pfingstlich wäre eine Kirche, die mit Gott rechnet, der im Brot zu den Menschen kommt, der Menschen ohne Ansehen der Person Brot schenkt und seine Barmherzigkeit. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! Solch eine Kirche lebt im direkten Kontakt mit Menschen, die hungrig sind: hungrig nach Gottes Wort, das sie sich nicht selbst sagen können, und hungrig nach Brot, das sie sich nicht selbst geben können, und hungrig nach einer tragenden Gemeinschaft, die sie sich nicht selbst schaffen, für die sie aber eintreten können.

Konflikte gehören zum Leben dazu – da ist die christliche Kirche keine Ausnahme. Lukas zeigt uns ein tendenziell zu harmonisches Bild der ersten Christenheit. Er überschätzt die Konsensmöglichkeiten. Das ist zwar sympathisch, aber leider nicht realistisch. Damit steht Lukas aber keineswegs allein. Auch das Zeitalter der Aufklärung hat die

Konsensmöglichkeiten überschätzt. Ein Beispiel dafür ist Lessings Werk „Nathan der Weise“. Lessing lässt darin drei vernünftige Vertreter des Judentums, des Islam und des Christentums aufeinandertreffen: Nathan den Weisen, den Sultan Saladin und einen Tempelherrn, der von Saladin gefangengenommen und begnadigt worden war. Nach einigen Wirrungen und Missverständnissen endet das Stück in großer Harmonie und allseitiger Umarmung. Alle verstehen einander, weil alle das Gute wollen und alle dem anderen gleichfalls den guten Willen unterstellen. Lessings „Nathan der Weise“ trägt märchenhafte Züge. Wenn man das berücksichtigt, ist das Stück wunderbar zu lesen. Wenn man aber glaubt, dass ein solcher Konsens aller Vernünftigen und Gutmeinenden wirklich zu realisieren ist, dann wird man ein ums andere Mal enttäuscht werden. Denn die Verhältnisse, sie sind nicht so. Die Welten, in denen die Menschen leben, die Kulturen, die Lebensverhältnisse, aus denen sie kommen, und die Interessen, die sie verfolgen, sind zu verschieden. In Großbritannien bricht nach 300 Jahren gemeinsamer Staatlichkeit die Differenz zwischen Schotten und Engländern wieder auf, trotz gemeinsamer Sprache, gemeinsamer Währung, gemeinsamem Staatsoberhaupt. Wer hätte damit gerechnet? Ist das vernünftig?

Auch wenn der Konsens überschätzt werden mag – an einem Punkt in unserer Erzählung herrscht dann doch Konsens – und dieser Konsens hält bis heute: Die Armen dürfen nicht übersehen werden. Der Verpflichtung für die Armen sind wir Heutigen in gleicher Weise verpflichtet. Hier herrscht Konsens. Denn hier gilt für alle verbindlich, was Jesus gesagt hat: *Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Amen.*

Liedvorschlag „Komm in unsre stolze Welt“ (EG 428, 1+3+5)

1. Komm in unsre stolze Welt, Herr, mit deiner Liebe Werben. Überwinde Macht und Geld, lass die Völker nicht verderben. Wende Hass und Feindessinn auf den Weg des Friedens hin.
3. Komm in unsre laute Stadt, Herr, mit deines Schweigens Mitte, dass, wer keinen Mut mehr hat, sich von dir die Kraft erbitte für den Weg durch Lärm und Streit hin zu deiner Ewigkeit.
5. Komm in unser dunkles Herz, Herr, mit deines Lichtes Fülle; dass nicht Neid, Angst, Not und Schmerz deine Wahrheit uns verhülle, die auch noch in tiefer Nacht Menschenleben herrlich macht.

Fürbitten

Herr, unser Gott, himmlischer Vater, du bist die Liebe. Aus lauter Liebe hast du Jesus, deinen Sohn, hingegeben, damit wir leben und von deiner Liebe weitergeben können. Du rufst uns in den Dienst des Wortes und in den Dienst der Tat. Wir denken heute besonders an Menschen, die durch Krankheit oder Alter gebrechlich geworden sind. An Menschen, die hilflos und schutzlos leben müssen. An Menschen, die unter Armut leiden. Denen es am Nötigsten fehlt. An Menschen, die unter Gewalt und Krieg leiden. An Menschen, die auf die Hilfe anderer angewiesen sind: Schenke ihnen Menschen mit Herz für ihre Not. Menschen, die für Schwache und Müde eintreten und helfen, wo es möglich ist.

Wir denken an die Menschen, die beruflich unterwegs sind, um anderen zu helfen. An die Mitarbeitenden in diakonischen Einrichtungen und Pflegediensten, in Krankenhäusern und Pflegeheimen, in Einrichtungen für behinderte Menschen, in den Hospizen für unsere Sterbenden: Gib ihnen Kraft, Liebe und Geduld für ihre tägliche Arbeit. Wir denken an die Menschen, die in leitender Funktion diakonischer Werke stehen. Die auf dem schwierigen Grat zwischen Ökonomie und Nächstenliebe Entscheidungen treffen müssen: Schenke ihnen deinen Heiligen Geist und Weisheit in der Ausübung ihrer Ämter. Wir denken an die Menschen, die sich zu Hause still und leise um die Pflege eines Familienangehörigen kümmern. Die mit großer Liebe und Treue einen Teil ihrer Lebenszeit schenken: Lass sie nicht müde werden und zeige ihnen Wege, auch für sich selbst Oasen der Ruhe und der Kraft zu finden. Wir denken an die Menschen in unserer Gemeinde. Besonders an die, die in dieser Stunde mit uns verbunden sind, aber nicht hier sein können. An die, die krank geworden sind. An die, die im Sterben liegen. *So befehlen wir uns und alle Menschen deiner Liebe an. Durch Jesus Christus, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert in Ewigkeit. Stille.*

Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Segen

Es segne und behüte uns der allmächtige und barmherzige Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Amen.

Gott behüte Sie! Bis zum nächsten Hausgottesdienst.